

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 4 (1791)

Heft: 25

Artikel: Versuch einer Rechnung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 18ten Brachm., 1791.

N^{o.} 25.

Ver su ch e i n e r R e c h n u n g e

Leset und denket, und wartet, wartet, wartet bis ans Ende
Bieder.

Giebt unser Kanton jährlich mehr aus an seine Nachbaren, oder nimmt er mehr von ihnen ein? — Das ist die Frage, und eine genaue und vollständige Auflösung dieses Problems ist, wo nicht gar unmöglich, doch wenigstens nicht so leicht, als ich mir in meinem ersten Eifer mag gedacht haben. Was und wie viel müssen wir bey andern Nationen holen, unsre Lebensbedürfnisse zu stillen, und unser Daseyn mit Ergötzungen zu würzen? Mit welchen Produkten seegnete die Natur unser Land, und wie viel vergönnt sie und unser Fleiß andern Nationen davon mitzutheilen? — Wie verwickelt, wie alles umfassend, wie tiefversteckt sind nicht diese Fragen, in deren Beantwortung wir den Schlüssel zu unsrem Probleme finden!

In der That, mir schauerts ein bischen, daß ich fühl's genug war sie mir aufzuwerfen, und ich würde noch izt mich zurückziehen, wenn dieser Schritt mich nicht dem Verdachte aussetzte, als wollt ich mit meinem Publikum Komödie spielen. Von Jugend auf abgeneigt mich durch

die Dornenpfade der Arithmetik zu winden, wie kann ich etwas liefern, welches der Hoffnung meiner Leser entspräche? Der Stoff ist neu, unbearbeitet, dunkel; kein mutiger Führer vor mir, keiner mit mir! So gar eine ächte, wahre Angabe der Anzahl unsrer Kantonsbewohner fehlet uns. Welche Ansprüche auf Nachsicht für diesen Versuch! Wird man mich wohl der Hencheloy zeihen, wenn ich nun alle meine Mirbürger ersuche dem gleichen Gegenstände nachzudenken, meine Gedanken zu berichtigen, die Lücken auszufüllen, und so vielleicht unsrn Enkeln den Weg zu bahnen, dieses wichtige Räthsel vollkommen aufzulösen? Willkommen, tausendmal willkommen sollet ihr mir alle seyn, die ihr durch genauere Einsichten geleitet, mir sagen werdet, daß wir mehr einnehmen und weniger ausgeben, als ich geglaubt habe. Swarz wird vielleicht euch niemand Befall und Lobgesänge zuzubeln. — aber das Vaterland wird glücklich seyn.

Crome zählt auf unsren Kanton fünf und vierzig Tausend Seelen. Ich will diese Angabe beybehalten, weil ich dabei keine Gefahr laufe unser Vaterland mit zuviel Einwohnern zu versehen. Fünf Tausend Seelen, denk ich, werden davon wohl unsre Stadt und das Burgerziel bewohnen.

Um die Rechnung leichter und runder zu machen, will ich der Bernerfranken mich bedienen; den Franken zu zehn Batzen. Und nun, was geben wir aus für fremde Produkte?

Bey wem könnt ich wohl schicklicher anfangen, als bey dem allgemeinen Bedürfnisse Helvetiens, bey dem Salze? — Wenn man es bedenkt, wie sehr wir die gesalznen Speisen lieben, wie viel wir des Salzes bey uns

fern Käsen gebrauchen, — wird es zuviel seyn, wenn ich auf jede Seele ein Müß setze, und zwar um den gäng und geben Preis angeschlagen? — Ich denke nicht. Also sieben und sechzig tausend fünf hundert Franken.

Auch den Wein hat uns die Natur versagt; die wenigen Gegenden, wo er noch zur Noth gepflanzt wird, verbrauchen ihn selbst und — noch mehr darüber. Ich mußte freylich lächeln, als mir ein Zechbruder erzählte: er habe zween Monate lang in und außer der Stadt alle Tage an einem andern Orte geschöppelt; aber iko kommt es mir so ernsthaft vor, daß ich nicht umhün kann für Drinkwein auf die Person jährlich zwanzig Batzen anzusezen, und also neunzig tausend Franken.

Darunter sind aber noch nicht begriffen die gebrannten Wässer, Liqueurs und das präparierte Gift, welches man uns unter dem Namen Muskatenwein und Frontignac, nebst andern Weinen Burgunds und Champagne's verkauft, an die wir gewiß nicht ermangeln jährlich zu verschwenden zehn tausend Franken.

Nun kommt das Labsaal der Traurigen, die einzige Speise mancher Bethschwester, der nervenangreifende, und schon im Innersten des Landes, sogar in der elendesten Hütte bekannte Kaffee; jedes Pfund davon muß immer mit zwey Pfunden Zuckers gewürzt werden. Mag immerhin die mörderische Kniferey dieses — Arzneymittel, mit Eicheln, Nocken, und Gersten verhunzen, um desto mehr sogenannten Kaffee trinken zu können, so bekommen wir dennoch immer eine Ausgabe von hundert tausend Franken für diese zween Artikel.

Sind vierzig tausend Franken zuviel für all das Öl,
all das Gewürz, welches wir tagtäglich an allen Orten
brauchen?

Es ist wahr, wir haben eine Tabakfabrique, die mit unermüdetem Eifer, und einer ausgebreiteten Korrespondenz, einen unglaublichen Abgang im — Außenlande findet; aber sollte wohl ihr Profit die Wage halten dem Tabak, den unsre schnupflustigen Nasen, und rauchliebenden Mäuler dem Außenlande verzollen müssen? Mir sagt ein Kaufmann, ich schlage uns zu wenig an mit zwanzig tausend Franken Ueberschuss.

Mir dünkt, wenn ich für fremdes Glas und irrdenes Geschirr, für Blei, Zinn, Kupfer, Erz und Eisen jährlich zwanzig tausend Franken anseze, so ist die Angabe so gelinde, so gelinde, als nur eine seyn kann.

Wie würde es um unsre Tuchhändler stehen, wenn sie jährlich nicht mehr absetzen als für dreißig tausend Franken fremde Tücher? Haben wir doch keine Tuchfabrique, fängt doch sogar das Frauenzimmer jetzt an englische und französische Tücher zu tragen. Allein lassen wir es bei dieser Summe bewenden.

Da hast du ein Gewehr! Marsch, Bube in die Fremde — sagt der alte Schweizer zu seinem Knaben. Er gieng, und kam nach Jahren von Schweiß und Arbeit zurück, mit Geld beladen. Und wir! — freylich müssen wir französisch lernen; haben keine rechtfranzösischen Erziehungshäuser sogar für Mädchen nicht — wir müssen doch die Welt gesehen haben, und die Kriegesdienste sind mit zuviel unnützen Sachen beschweret, als daß man da-

vey Geld erobern könnte. Ach, leider, freylich ist das Wahr, allein damit kommen doch Jahr aus, Jahr eitt fünfzehn tausend Franken aus dem Lande.

„Schreib fünf tausend Franken an!“ — Wozu Gevatter Anton? „Für Bougies und Wachsferzen, und das fremde Umschlitt, und den Kerzenmacherlohn, den wir von unsrem Umschlitt ans Außenland bezahlen.“ — Was, von unsrem Umschlitt? — „Von unsrem Umschlitt.“

Wer Knecht und Mägde halten will, muß sie ernähren, muß sie bezahlen. Und für die durchziehenden Gaufüller, die fremden Handwerksleute, Instruktoren, Gouvernantinnen, fremde Mägde und Kammerdienner, und endlich für die fremden Krämer sollten wir nichts ausgeben wollen? Gesetzt, alle diese Leute ließen ihr Geld im Lande zurück, so würden sie doch ernährt, also rechnen wir immer für alles und alles zwanzig tausend Franken. — „Das ist zu wenig!“ — Immerhin, Gevatter.

Ich habe bisher meine Rechnung so tief herabgestimmt, daß ich für alle Romane, Schauspiele, Zeitungen, Predigersättel, kurz für alle litterarische Ausgaben mehr nicht dann — fünfhundert Franken ansetzen darf.

Laßt mich Heeringe, Bondellen, und alle Arten Fische, und sogar die Apothekerartikel, und alle andere fromme und nicht fromme, bekannte und unbekannte Ausgaben, in Eine Klasse setzen. Sie sollen nur zehntausend Franken kosten.

Welch ein Gott giebt mir Leben, Odem und Gedächtniß genug um die unendliche Zahl von allen Modeartikeln auszusprechen? Puder, Pomade, Schminke, Eau de Senteur, Gaze, Mousseline, Batiste, Linon, Nessel-

luch, Bänder aller Art, Seide und Sammet, Taffet
Manquin, &c. &c. &c. Sachen, die jedes Bauernmädchen
jährlich aufs wenigste dreyzig Batzen kosten, und
womit wir sogar unsre Kinder amüsieren wollen; Kutschen,
Chaisen, Kapriolets, Phaetons, Diables, &c. &c.
Schuhe, die wir aus einer anderthalbmeilen fernen Fremde
herholen, weil uns Schuhe von unsren Handwerkern
drücken. &c. &c. Ich würde nicht fertig werden mit diesen
Zollheiten all, und wenn ich zwanzig Folianten schreibe.
Also kurz und gut! diese Artikel kosten unser Land
jährlich auf das wenigste hundert fünfzig tausend Fran-
ken.

Und hier will ich den Strich unter meine Zahlen ziehen. Vielleicht entdecken schärfere Augen noch mehr Ausgaben, vielleicht bringen sie für die genannten Artikel größere Summen heraus; ich gebe es zu, und glaub es schon ist unter banger Furcht, allein mir war es nicht darum zu thun, in diesem Punkte alles haarscharf anzugeben. Wie bald könnte man in einer Ausgabe zu viel, und in der Einnahme dañ zu wenig thun? — Sollte mir letzteres in Zukunft wiederfahren, so hab' ich doch immer den Trost sagen zu können: Das Verhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme ist im ganzen dennoch richtig.

Die Summe von allen obigen Artikeln ist: fünfmal hundert, acht und siebenzig tausend Franken; oder sechs und dreyzig tausend, ein hundert, zwanzig und fünf Louisd'or.

Nächstens folgt
die —